

# Hermannstädter Zeitung vereinigt mit dem Siebenbürger Boten.

Inserate  
aller Art werden in der  
Steinbühnen'schen Buch-  
druckerei angenommen; für  
Wien bezogen dieselben:  
Haasenstein & Vogler,  
Inl.-Exp., Wallfischg. 10  
ferner die Annoncen-Br.  
A. Oppelk, Stubenbastei 2  
Rother & Comp., I. Wiener-  
gasse 18, R. Mosse, Seiler-  
gasse 2; für's Ausland:  
Haasenstein & Vogler in  
Berlin, Hamburg, Frankfurt  
am Main, Basel und  
Paris; Adolf Steiner, Ann.-  
Exp. Hamburg.  
Der Raum einer einstel-  
ligen Garniturelle kostet  
beim einmaligen Einrücken  
7 kr., das 8. Mal 6 kr., das  
9. Mal 5 kr., 10. Mal 4 kr.,  
Stempelgebühr 20 kr.

Erste Seite:  
an jeder Sonn- und  
Feiertage täglich.  
Kostet für das halbe Jahr  
5 fl., das ganze Jahr 10 fl.  
50 kr., ein Monat 85 kr.  
Mit Zusendung eines  
Haars 1 fl.  
Eingelagerte Nummern 5 kr.  
Postversendung:  
Im Inland:  
halbjährlich 7 fl., viertel-  
jährlich 3 fl. 50 kr. b. W.  
Im Ausland:  
vierteljährlich 4 fl. 50 kr.  
Verleger und Eigenthümer:  
Th. Steinhausen's Erben.  
Für die Redaction ver-  
antwortlich:  
Georg Essig.

Abonnements-Bureaus: In Mediasch bei J. Hedrich's Erben, Buchhändler; in Schassburg bei Herrn C. F. Krier, Buchhändler; in Szasz-Reen bei Herrn A. Dengel, Kaufmann; in Broos bei Herrn J. F. Leonhard Kaufmann; in Mühlabach bei Herrn J. Leonhard, Kaufmann; in Maros-Vasarhely bei Herrn J. Wittlich's Buchhändler; in Klausenburg bei Herrn J. Stiel, Buchhändler; in Bistritz bei Herrn M. Haupt, Buchhändler; in Kronstadt bei Herrn Heinrich Zeldner, Buchhändler; in Hermannstadt, Unterstadt, bei Herrn Josef Winkler, Rentner, 66 der Lungengasse wohnhaft die Abonnements-Beträge franco erbeten werden.

Nr. 25. Hermannstadt, Freitag am 30. Januar 1880. 95. Jahrgang.

### Pränumerations-Einladung

auf die  
Hermannstädter Zeitung v. m. d. Siebenbürger Boten.

In loco: Für den Monat Februar 1 fl. 20 kr.  
Mit Postzusendung: 1 fl. — kr.  
Die Administration  
der „Hermannstädter Zeitung v. m. d. Siebenbürger Boten.“

### Politische Uebersicht.

Hermannstadt, 29. Januar.

Die Sprache der Partei-Organen deutet auf Sturm, und erregt die Erklärung des „Egypterites“, daß er von dem System der persönlichen Verfolgung und der Entfaltungen nicht abgehen werde, und der Artikel des Organs der vertriebenen Opposition über einen Abgeordneten, in welchem dieser nahezu unverbüßt der schwersten Verbrechen, wie Defraudation und Brandlegung, angeklagt wird, großes Aufsehen.

Die Wiener Blätter besprechen die deutsche Militärvorlage sehr eingehend. Die Wehrzahl sieht darin ein Symptom dafür, daß der Friede Europas denn doch nicht so gesichert sei, wie noch vor Kurzem die Berliner Officialen versicherten; für Oesterreich sürchten sie daraus neue Anlässe zur Vermehrung der Wehrkraft und eine endlose Ueberwucherung des Militäretats, welcher schließlich allen Volkswohlstand und friedlichen Erwerb verschlingen werde.

Die „Nordd. Allg. Ztg.“ hält der „Kreuzzeitung“ eine Vorlesung über die Pflichten des Parlamentarismus. Die „Kreuzzeitung“ hatte sich gegenüber den Angriffen des freiwillig-gouvernementalen Organs gegen das Herabdrücken der Conservativen zu einer „willenlosen Regierungspartei“ verwahren zu müssen geglaubt.

Wie gesehen, bemerkt dagegen die „Nordd. Allg. Ztg.“, daß uns diese Bemerkung aufgefallen ist und uns zum Nachdenken über die noch sehr große Unruhe unseres Verfassungslebens angeregt hat, welches über den Gegensatz von Regierung und Landesvertretung noch immer nicht hinauszu kommen weiß. Allerdings war bisher die Regierungssicht vorzugsweise bei den Liberalen zu bemerken, dort freilich, und namentlich in Kreisen des Fortschritts in dem Grade vorherrschend, daß eine auch nur temporäre Uebereinstimmung mit der Regierung womöglich gleich als Verrath signifiziert wurde. Den Conservativen dagegen müßte nach unserer unmaßgeblichen Ansicht der Gedanke, daß die Regierung etwas absolut Schlechtes sei, mit welchem man keine Gemeinsamkeit pflegen könne, eigentlich ganz fern liegen, denn das Princip der Autorität ist eines der Fundamentalprinzipien conservativer Ueberzeugung, und es kann dasselbe am wenigsten in der Pflege und Regelung der öffentlichen Verhältnisse außer Betracht gelassen werden.

Bekanntlich war die Nationalliberale Partei in dieser Beziehung den Conservativen als Muster vorgestellt worden. Daraus nimmt nun die „Germania“ Veranlassung, daß in Folge des Gerüchtes von einer vollständigen Aussöhnung des Reichstanzlers mit Herrn v. Bennigsen, sogar von einer Berufung des nationalliberalen Führers in das Staatsministerium als Finanzminister an Stelle Bitters, dessen Glück und Geschick in Barzin Mißgeschick erregt, gesprochen werde. Die Zusammenkunft ist wenigstens gut erfuhr.

In der diplomatischen Welt Frankreichs wird, einem Pariser Briefe der „Politischen Correspondenz“ zufolge, die Reise des Fürsten Hohenlohe nach Berlin und sein Empfang durch den Kaiser Wilhelm sehr bemerkt. Man glaubt, daß der deutsche Botschafter telegraphisch berufen wurde, um dem Kaiser unmittelbar vollständigen und eingehenden Bericht über die politische Lage Frankreichs zu erstatten. Der sächsische Botschafter Deutschlands hat niemals aufgehört, mit dem Fürsten Bismarck in vollkommenem Einvernehmen zu sein. Demgegenüber ist wohl zu bemerken, daß Fürst Hohenlohe wegen des Ordensfestes anwesend war. Herr Waddington soll, der genannten Correspondenz zufolge, die meisten seiner diplomatischen Verbindungen aufrecht erhalten haben. Er kommt selbst mit Herrn de Freycinet häufig zusammen, und man sagt, daß er noch immer einen gewissen Einfluß ausübe.

In der italienischen Kammer theilte Depretis am 26. d. M. mit, daß der König mittelst Decret die gegenwärtige Session verlegt. Bezüglich des Gerüchtes von der Erziehung Layard's durch Elliot wird in Londoner unterrichteten Kreisen versichert, daß, wenn auch vorderhand nicht zwischen der Pforte und dem Cabinet von St. James, so doch zwischen der Pforte und Layard eine Spannung platzgegriffen hat, die kaum ohne Nachwirkung verbleiben dürfte. Man versichert auf das Bestimmteste, daß Layard sofort nach der Decorirung Savas Paschas und des Polizeiministers Haffiz Paschas mit dem neuerwählten, respectue dem Reichstheile durch den Sultan in Person, ein Schreiben an Lord Salisbury richtete, in dem er dem Minister die Entscheidung überließ, die proocedirende Ausziehung der beiden türkischen Staatsmänner entweder als einen Affront gegen England wegen dessen Vorgehen in der Bibel-Affaire oder als einen Affront gegen seine (Layard's) Person gelten zu lassen. Im letzteren Falle würde er Instruktionen abwarten, in letzteren Falle müßte er um seine Abberufung bitten. Die Antwort Salisbury's ist noch unbekannt. Man glaubt jedoch, daß Layard veranlaßt wurde, seine Empfindlichkeit zu unterdrücken und auf seinem Posten zu verbleiben.

Der Gedanke einer Union Afganistan's ist von der englischen Regierung vorläufig wieder zurückgestellt. Es scheint, als wolle sie sich zunächst mit der „wissenschaftlichen“ Grenze begnügen und ferner noch darauf, wie der Rückzug aus den besetzten Stellungen am ehrenvollsten zu bewerkstelligen sei. Aus den Berichten der Londoner Blätter erhellt, daß die Lage in Afghanistan, ohne für die Engländer geradezu bedrohlich zu sein, doch auch keineswegs ein beruhigendes Ansehen zeigt. Die Haltung der unabhängigen Stämme, besonders der Mohmands, bleibt demonstrativ feindselig und macht es begreiflich, daß General Roberts keine militärische Vorstöße wagt, die ihn vor einer Wiederholung der Ereignisse des vorigen Monats sichern kann.

Zum Regierungsjubiläum des russischen Kaisers werden der Großherzog von Mecklenburg, der Prinz von Wales, der Großherzog von Hessen, der Prinz Alexander von Hessen, der König oder die Königin von Württemberg nach Rußland gehen. Der Berliner Hof wird dabei durch den Prinzen Friedrich Karl vertreten sein.

Als wichtiger Beitrag zu der in letzter Zeit viel besprochenen Frage der Beziehungen zwischen Polen und der Petersburger Regierung wird die Thatsache verzeichnet, daß eben jetzt in Warschau über den Entwurf einer Glückwunsch-Adresse zum bevorstehenden 25jährigen Jubiläum der Thronbesteigung des Czars Alexander verhandelt wird. Diese Adresse soll eine ausgeprägt polnische Färbung erhalten; die maßgebenden russischen Persönlichkeiten Warschauer sind nun in Unterhandlungen mit den polnischen Vertrauensmännern über Inhalt und Form dieser Adresse begriffen.

Der stizte Inhalt des neuerlichen Schriftwechsels zwischen Sir Henry Layard und Savas Pascha besteht in Folgendem:

Die Note des englischen Botschafters vom 19. Jänner drückte Verwunderung und Bedauern aus darüber, daß die Pforte in ihrer Antwortnote auf das britische Ultimatum die durch das getroffene Arrangement überflüssig gewordene Discussion erneuerte. Den Vorfall selbst betreffend, war sowohl die Verhaftung des Missionärs Köller, als die Beschlagnahme der Papiere desselben ohne Assisenz des britischen Consuls ungesetzlich. Köller hat sich keines Vergehens schuldig gemacht. Die säfirten Papiere seien unschuldiger Natur und das darunter vorgefundene, der mohamedanischen Religion widerstrebende gedruckte Buch wurde nach beiderseitiger Aussage Köller's erst nachträglich dazugelegt. Ahmed Tewfik sei die ehrbarste und schätzbarste Persönlichkeit und habe nur die Arbeiten Köller's corrigirt. Die englische Botschaft habe sich von der erfolgten Verurteilung Ahmed Tewfik's verzweiffelt. Sir Henry Layard betrachtet endlich diese Angelegenheit als eine Verletzung der Cultur- und der Gewissensfreiheit und kann die Theorie der Pforte über die Verhaftung des Missionärs auf offener Straße nicht zugeben. Die Antwort Savas Paschas auf diese britische Note erinnert daran, daß er den englischen Botschafter Sir Henry Layard schon früher benachrichtigt, daß falls das britische Ultimatum nicht zurückgezogen würde, er geneigt sein werde, Aufklärungen zu geben, um vollständig die redlichen Absichten der Pforte zu constatiren. Er werde den, die Thatsachen behandelnden Theil der Note nicht beantworten, weil es möglich sei, die Discussion auf diesem Terrain fortzusetzen, wo die widersprechenden Behauptungen über Thatsachen erfolglos bleiben und die Uebereinstimmung hierüber unmöglich erscheine. Ebenso enthalte er sich, dem englischen Botschafter zum zweiten Male auf demselben Terrain betreffend der nachträglichen Hinzulegung des gedruckten Buches zu den Papieren Köller's zu folgen und beschränke sich bloß auf die Discussion der Principien. Zugleich wolle er nun betonen, daß die religiöse Propaganda unabhängig sei von der Gewissens- und der Culturfreiheit. Wenn die Propaganda in der Türkei zugelassen wird, so verdanke man dies dem Duldsamkeit der Pforte; doch habe diese Propaganda eine notwendige Grenze, insofern es sich um Verhütung von Unruhen und Agitationen handelt. Ueberdies sei die Propaganda durch die Missionäre in vielen Ländern des Orients, trotzdem Gewissensfreiheit herrscht, ganz und gar unmöglich. Die Verhaftung der Ausländer auf öffentlicher Straße sei der Polizei stets gestattet, dieselbe ist nur gehalten, den betreffenden Consul binnen längstens 24 Stunden hiervon zu verständigen. Die Criminal-Untersuchung werde bis zur Ankunft des Consuls suspendirt, allein der Polizei stehe das Recht zu, die bei den Verhafteten vorgefundenen Papiere sofort zu säfirten, um das Verbrechen oder Vergehen zu constatiren. Dies ist nach dem allgemeinen internationalen Rechte und den Specialverträgen zwischen der Türkei und den Mächten gestattet.

Barnell hielt in Buffalo eine Rede, in welcher er hervorhob, daß Irland ein Recht der eigenen Nationalität habe. Wenn es möglich sei, dieselbe zu erlangen, so müßten die Irländer ihr Blut für die Verteidigung des Landes opfern. Barnell könne nicht sagen, ob eine friedliche Lösung möglich sei.

### Zur Frage der Autonomie unserer Kirchen in Disciplinarfällen.

Im „Tageblatt“ vom 23. December v. J. wird mit ausdrücklicher Beziehung auf den Fall Göttschner unter der Ueberschrift: „Kirchengerichtliche Apporismen“, die kirchliche Autonomie der evangelischen Kirche A. B. gegen die Staatsgewalt damit vertheidigt, daß geltend gemacht wird, daß nach

## Fenilleton.

### Das Geheimniß des Präsidenten.

Novelle D. C. Waldau.  
(Original-Fenilleton der „Hermannstädter Zeitung“.)  
(8. Fortsetzung.)

Er wandte sich und ging mit drohenden Schritten hinaus. — Der Präsident hatte sich über seinen Tisch gebeugt und horchte auf das Rollen des Wagens, wie es verklang, — eine starrte Ruhe hatte sich auf dieses zerfallene Gesicht gebreitet, er ließ sich langsam in den Sessel nieder und starrte ausdruckslos vor sich hin. — Die Uhr tickte leise und ein- förmig und er dachte, wie viele Menschen er verurtheilt hatte, wegen Diebstahl und Betrug, während er selbst — ein Diener kam hinein und brachte einen Brief; auf einen stillen Wink mit der Hand legte er ihn auf den Tisch, — er selbst war ein Betrüger, Tausende hatte er den Leuten durch Betrug genommen, er hatte geschworen nach Pflicht und Gewissen zu urtheilen — was war das für ein Brief, die Adresse von seiner Hand, es war die Schrift seiner Frau, — verwundert öffnete er das Couvert, seine Blicke flogen hastig über die Zeilen, kraftlos fiel sein Kopf auf die Brust, der Brief entfiel seiner Hand, so sah er eine kleine Weile, dann erhob er sich leise, seine Lippen zuckten und zitterten, als unterdrückten sie ein leises Weinen, die glanzlosen Augen strahlten ausdruckslos in die Luft, er ergriff einen Leuchter mit einer brennenden Kerze und begann im Zimmer umherzugehen. Er leuchtete in alle Ecken, er betastete jeden Stuhl und flüsterte dabei Worte vor sich hin, dann ging er ins andere Zimmer, immerfort ängstlich suchend: „Olga,“ bat er, und seine Stimme klang wie Schluchzen, wie verhaltenes Weinen, „Olga, wo bist Du, komm her und schütze mich vor diesem Menschen, er will mich ermorden, der Jude will sein Geld, Olga gib es ihm, gib ihm

Deinen Schmutz, sie ist nicht hier“, sagte er trostlos und begann wieder zu suchen in allen Zimmern emsig, ohne Ruhe, ohne Mäß. Er kam in das Zimmer, in welchem das Bild seiner verstorbenen Frau hing, auch hier suchte er, beleuchtete er alle Ecken, bis das Licht grell und flackernd auf die Züge seiner Frau fiel. — Er zuckte zusammen und streckte abwehrnd die zitternde Hand gegen das Bild! „Alara, was siehst Du mich so an, Du weißt ja nichts, Du kennst mein Geheimniß nicht, nur ich und — Alara, ich hab Dich nicht ermordet, ich hab Dir nichts gethan, Du hast mir meine Frau genommen, sie ist nicht freiwillig fort von mir, sie kann mich nicht allein in meinem Glend lassen, ich hab ihr doch Alles gethan und gegeben, was sie wollte!“ Und er suchte weiter mit wankenden Knien und glühenden heißen Augen, das Licht schwankte in seiner zitternden Hand; er suchte immer fort bis er wieder in sein Zimmer kam, da stand er still und sah sich um, als wäre er nie dages- wesen, sein irrer Blick fiel auf den Brief, der am Boden lag und mit einem Schein stürzte er bewußtlos nieder.

Alfred hatte das Licht in den Zimmern gesehen; er sah auch, daß sein Vater umherging, doch ahnte er nicht das Entsetzliche. Plötzlich hörte er den dumpfen Fall und eilte in das Zimmer des Vaters. Ver- zückt beugte er sich über ihn und seine Blicke stelen auf die Zeilen, rauch hob er das Blatt auf, es enthielt einige Worte von der Hand seiner Mutter: „Ich verlasse Dich, weil wir nicht für einander passen, Du bist ein Greis und ich beginne erst zu leben; Dein Vermögen hast Du selbst verspielt; ich muß für mich sorgen, denn Du wirst es nicht mehr können. Lebe wohl! Olga.“

„Armer Vater,“ flüsterte der junge Arzt und trug den alten Mann auf den Armen in das Schlafzimmer, entkleidete ihn und legte ihn zu Bett. Er war einst am Krankenlager der Mutter gewesen und der Vater hatte gelacht und gelost mit einem Weibe, da lag jetzt dieser Mann krank und einsam, verlassen von dem Weibe, welches er zu seiner Gattin gemacht. Ein bitteres Lächeln flog über das Gesicht des jungen Mannes und nachdenklich stützte er den Kopf in die Hand. Der Präsident erwachte und sah seinen Sohn. „Alfred“, sagte er leise, „Du bist bei mir? Was

ist mit mir geschehen, ich fühle eine Mattigkeit in meinen Gliedern und mein Kopf ist so schwer!“ Er ließ den eisernen Kopf in das Kissen fallen und die müden Augen gingen nachdenklich an dem bleichen Gesicht des Sohnes. Das war sein Sohn, den er nie geliebt hatte, weil er zärtlich an der einfachen Mutter hing, das war der Sohn, um den er sich durch 16 Jahre nicht bekümmert hatte, dieser Sohn sah bei seinem Bette, hatte seinen Schlimmer bewacht und das schöne stolze Weib, dem er Ansehen und Reichthum gegeben, hatte ihn verlassen.

„Mein Sohn,“ bat er leise und sagte die Hand des Arztes, der sich in sprachloser Rührung über den Greis beugte, „Du bist allein bei mir geblieben, sie hat mich verlassen, in der Stunde meines Todes.“ Der Sohn wollte ihn beruhigen, der Vater wehrte ihn ab. „Laß gut sein, ich fühle es da, und da, das ist der Tod, das hilft Deine Kunst nichts mehr, es ist auch besser, daß ich sterbe, ich lasse Dir nichts, nichts 30 000 fl. Schulden bei Silberbaum,“ schon legte sich die kalte Hand des Todes auf seine Brust, er wollte dem Sohne Alles sagen, sein Verbrechen, seine Fehle, aber es war zu spät, er konnte nicht sprechen mehr. „Vergib Deinem sterbenden Vater,“ murmelte er mit der letzten Anstrengung, „der jetzt erst sich erinnert, daß er einen Sohn hat, vergib mir im Namen Deiner armen —“ Alfred saßte den leisen Druck der Hand, seine bebenden Lippen berührten die wachsbleihe Stirne des Vaters, der sein Geheimniß mit hinabnahm in die Ewigkeit.

„Schüt' Dich Gott, es wär' zu schön gewesen!“

Der Banquier hatte sich nach der heftigen Unterredung mit dem Präsidenten in seinen Wagen geworfen und war davon gefahren, böllische Freude auf dem erdhigen Gesicht. Er fand seine Tochter im Zimmer sitzen und lesen; der Banquier ging mit raschen Schritten im Zimmer auf und ab und rief sich vergnügt die Hände.

„Du bist gut aufgelegt, Papa“, sagte Esther und sah lächelnd auf den freudig erregten Vater.

den alten siebenbürgischen Religionsregeln die staatsrechtlich anerkannten Kirchen gleichberechtigt sind und daß es deshalb rechtlich unzulässig wäre, bezüglich der Disciplinargewalt über ihre Bediensteten die evangelische Kirche anders zu behandeln, als die katholische.

Es wird weiter zu erforschen getrachtet, worauf sich denn die Macht der katholischen Kirche zur Ausübung ihrer Competenz in Disciplinarsachen gründet, und ausdrücklich hervorgehoben: „Die katholische Kirche bedarf dazu nicht des sogenannten Vernunftrechts mit seinen bieglichen Maximen; nicht der bloßen Hinweisung auf die bestehenden positiven Staatsgesetze, die der Aenderung unterworfen sind; nicht der Berufung auf „Freiheitsgründe und Staatsverträge“ die den Starben so oft nur reizen, sie nicht zu achten; nicht der Gnade, deren nur der Schwache bedarf — sie findet heute die festen Säulen auch dieser Competenz im Dogma.“

Unseres Wissens kommt in dem Glaubensbekenntnis der Katholiken, in welchem die katholischen Dogmen zusammengefaßt sind, nicht eine Silbe von Disciplinargewalt vor. Auch haben wir nie gehört, daß ein katholisches Disciplinarforum sich an Dogmen und nicht an Proceßvorschriften hält.

Wenn die Zeilen des „Tageblattes“ in unserem Blatte erschienen wären, wie hätte man dieses ausgeübt, um gegen uns geltend zu machen, daß der „Vote“ katholisch ist und alles katholisch machen will, obgleich es offenbar ist, daß einem politischen Zeitungsblatte, wie dem „Voten“, der die religiösen Ueberzeugungen aller Kirchen so hoch achtet, nichts so fern liegt, als Profelytenmacheri.

Nicht also eine katholische Stimme, sondern eine evangelische A. B., an deren orthodoxer Rechtgläubigkeit Niemand zu zweifeln wagen wird, preßt im „Tageblatt“ den Dogmatismus der katholischen Kirche, weil derselbe angeblich geeignet ist, die Disciplinargewalt der evangelischen Landeskirche A. B. über ihre Bediensteten, die vor der Öffentlichkeit lieber als Märtyrer, denn als Reuige erscheinen wollen, zu stärken.

Der allem Ansehe nach hochwürdige Herr Verfasser A. B. im „Tageblatt“ betrachtet die Autonomie der kirchlichen Disciplinargewalt gegen Bedienstete als etwas sehr Gutes, vertritt sich zur möglichsten Sicherung dieser hinter die katholische Kirche und kommt folgerichtig dazu, deren Dogmatismus aus diesem Grunde für recht brauchbar zu erklären.

Wir wollen ihn zwar nicht beschuldigen, er habe dem katholischen Dogmatismus sich ergeben, aber nachdem, was er geschrieben hat, kann nicht geleugnet werden, daß er den Dogmatismus nicht schlecht findet, so weit es sich darum handelt, die Autonomie der katholischen Kirche gegen ihre Bediensteten, und damit vermöge der Gleichberechtigung auch dieselbe Autonomie der anderen Kirche gegenüber der Staatsgewalt zu sichern. In dieser Beziehung ist ihm der Dogmatismus lieber als die freie Forschung des Vernunftrechts mit seinen bieglichen Maximen.

Wir glauben, es wäre am besten gewesen, wenn der hochwürdige Herr Verfasser im „Tageblatt“ mit dieser Kundgebung seiner Herzeneigung abgeschlossen und es unterlassen hätte, einen Ausfall auf den Bischof von Siebenbürgen zu machen, weil dieser als katholischer Bischof sich dem päpstlichen Unschlbarkeits-Dogma mit allen Uebrigen unterworfen hat, und auf diese Weise das Opfer des Verstandes (sacrificium intellectus) brachte.

Die Katholiken sind nun einmal consequente Dogmatisten, so wie die Evangelischen consequente Anhänger des Princips der freien Forschung sein wollen.

Wer so viel auf Kräftigung der Disciplinargewalt gegen Bedienstete hält, wie der gerechte Herr Verfasser im „Tageblatt“, der kann und darf nichts anders wünschen, als, daß alle Bediensteten der evangelischen Landeskirche sich den Disciplinar-Erkenntnissen eben so treu unterwerfen, wie die Bischöfe der katholischen Kirche dem Unschlbarkeits-Dogma.

Uebrigens hat der gerechte Herr Verfasser gar nicht gut daran gethan, den Bischof von Siebenbürgen in einem Ausfalle zu citiren, der voll Uebertreuen gegen das oberste Aufsichtsrecht der Staatsgewalt über die Kirchen ist. Dieser katholische Bischof ist von solcher Opposition und von solchem Mißtrauen gegen das Aufsichtsrecht der Staatsgewalt nicht erfüllt, sondern geht von dem Grundsatz aus: „Ist das, was ich thue, recht, so habe ich das Aufsichtsrecht des Staates nicht zu scheuen. Die gerechte Macht schreit nicht die Schranke, nur die unbedingte Neigt zum Mißbrauch. Die Kirchen sind nicht dazu da, damit sich das weltliche Weinen Einzelner von ihrer Autonomie gegen den Staat und seine Gesetze wende, oder sich den Gesetzen und Einrichtungen des Staates zwar füge, aber dieß als Ergänzung in ein hartes Maß mit Stützen, Verträgen und autonomen

„Sehr gut, Eifer mein Kind“, sagte Silberbaum und legte die fette Hand auf die Wange der Tochter, „heißt dich heute ein prachsvolles Geschäft gemacht!“ Die rothen Lippen Silberbaums verzogen sich schmelzend, sie liebte es nicht, wenn ihr Vater von seinen Geschäften sprach, sie verstand ihn auch gar nicht und der Vater wußte das, er sprach auch nie von seinen Geschäften mit ihr. Auch jetzt setzte er sich neben das Mädchen und streichelte ihr zärtlich die Wangen.

„Warum bist Du so nachdenklich, Eifer mein Herz“, fragte er, „hast Du dich vielleicht erkältet im Sturme, ich werde gleich laufen um den Arzt.“ „O nein, Papa“, sagte Eifer erlösend; aber weiter sprach sie nicht, der forschende Blick des Vaters drang ihr bis ins Herz und dort lebte ja jetzt die Liebe für den jungen Doctor und der Vater wußte nichts davon. Warum sollte sie es ihm nicht sagen, er konnte doch nichts gegen den Mann ihrer Liebe einwenden, einen solchen Mann gab es ja auf der Welt nicht mehr, was wußte sie von dem Haße des Vaters und von seiner Rache.

„Papa“, begann sie zögernd, „ich muß Dir etwas sagen, aber“ sie stockte und der Alte sah sie verwundert an, was war das? „Sprich, mein Kind, willst Du etwas, Du weißt, Eifer mein Engel, daß ich Alles thue, was Du willst!“

„Ich weiß Papa“, erwiderte Eifer ermutigt, „besonders wenn es sich um das Lebensglück Deines Kindes handelt!“ Der Alte wurde unruhig. „Papa, ich liebe, ich liebe einen Mann, den Du gewiß auch achten und schätzen wirst, ich liebe Doctor Werner.“

Der Banquier schneelte von seinem Stuhl auf, als wäre ein Blitz zu seinen Füßen niedergefallen, mit vorgebeugtem Vorderkörper stand er und starrte sein Kind an, in seinem Auge flammte und suchte es, dann lächelte er wieder ungläubig. „Eifer, mein Herz“, sagte er mit unsicherer Stimme, „warum willst Du machen Scherz mit Deinem Vater, ist doch nicht jetzt die Zeit Scherz zu machen in solchen Dingen.“ Eifer war erschreckt.

„Ich mache keinen Scherz, Papa“, sagte sie, „ich liebe Doctor Werner. Ist denn das ein Unglück für Dich, hast Du etwas gegen ihn?“ Der Jude lächelte bitter an.

„Willst Du heiraten einen Christen“, fragte er finstern, „wie sollte ich nicht haben etwas gegen ihn? Ist es nicht genug für mich, wenn er ist ein Christ?“

„Wer Papa, ich glaube, Du sehest Dich über diese Umstände hinweg; ihm ist es auch kein Anstoß, daß ich eine Jüdin bin!“

„Aber mir ist ein Anstoß, daß er ist ein Christ“, schrie der Jude wild, „mir ist er ein Anstoß, weil er gehört zu diesen Leuten, welche mit Verachtung sehen auf den Parosell, der sich hat emporgeschwungen vom Handelsjuden zum reichen Banquier! Mir ist er ein Anstoß, weil er ist der Sohn des Werners, des Präsidenten Werner, der ist ein elender Mensch, ein Faltschpieler, der mir noch schuldig ist 30,000 fl., um die ich mich habe geplagt im Schweiß meines Angesichtes und der mir nicht kann zahlen mein Geld, den ich morgen übergebe dem Gericht.“ (Fortsetzung folgt.)

Wünschen darstelle. Ohne Grund sollen die Kirchen mit dem Staate nicht Finger ziehen und nergeln und am allerwenigsten dann, wenn sie der Hilfe des Staates bedürfen und der Staat den Versuchungen widersteht, Gleiches mit Gleichem zu vergelten.

Wir sind überzeugt, daß Niemand mit solcher Beruhigung und Gelassenheit das oberste Aufsichtsrecht des Staates sich gefallen läßt, als eben der katholische Bischof von Siebenbürgen, weil er Staat und Kirche nicht als entgegengesetzte Pole, die sich ewig fliehen, sondern als zusammengehörige Ordnungen verschiedener Welten betrachtet, in welchen sich die von Gott gesetzte Bestimmung des Menschen vollzieht.

Thaten sprechen mehr, als Worte. In Hamannstadt besetzt eine katholische Stiftung, die Siedel'sche Spital-Stiftung. Der gegenwärtige Herr Obergespan, Friedrich Wächter, fand sich — wir wissen nicht, aus welchem Grunde — veranlaßt, bezüglich der Obachtung mit dieser Stiftung von dem obersten Aufsichtsrechte des Staates Gebrauch zu machen und Eintrag in die Obachtung und Verwaltung dieser Stiftung zu nehmen.

Die Verwaltung der Siedel'schen Spital-Stiftung erhielt von Seiner Excellenz dem Herrn Bischof den Auftrag, den Dogmen der Staatsgewalt bei Ausübung ihres Aufsichtsrechtes nicht nur keine Hindernisse in den Weg zu legen, sondern auch jede gewünschte Auskunfts zu erteilen. Der Herr Obergespan überzeigte sich in Folge dessen, daß die Stiftung dem Besetze gemäß verwaltet wird und daß das Stiftungscapital sich einer sehr günstigen Zunahme erfreut. — Und der Herr Obergespan ist kein Katholik.

Unter den Bediensteten der evangelischen Kirche A. B., über welche das „Tageblatt“ vom 23. December v. J. unter dem Titel der kirchlichen Autonomie so energisch die unbedingte und nicht beschränkbare Disciplinargewalt in Anspruch nimmt, sind 1. die Pfarrer, 2. die Pfarrergesellen, 3. die Lehrer und 4. sonstige Angestellte der evangelischen Landeskirche, ferner 5. alle Mitglieder ihrer Behörden und 6. die der evangelischen Kirche angehörigen Candidaten des Kirchen- und Schulamtes vom Zeitpunkt ihrer Meldung bei dem Bezirksbehörden zu verstehen.

Auf diesen sehr weiten Kreis von geistlichen und weltlichen Personen erstreckt sich die Disciplinar-Ordnung der evangelischen Kirche A. B., während die katholische Kirche, wie aus dem 11. Artikel des Concordats vom Jahre 1855 ersieht werden kann, eine Disciplinargewalt nur gegen Geistliche, gegen alle übrigen Katholiken aber nur das Recht auf Verhängung von Kirchenstrafen, als da sind: Exile, Fasten, Alimosen, Wallfahrten u. s. w. in Anspruch nimmt.

Auch durch eine gefährliche Dehnbarkeit der Begriffe zeichnet sich die Disciplinar-Ordnung unserer evangelischen Kirche aus. So rechnet sie z. B. jede schwere Verletzung des Sittengesetzes zu den schwersten Vergehen. Darunter kann jede Handlung, welche nicht die Fähigkeit hat, im Sinne des Kant'schen Sittengesetzes als allgemeine Maxime vorgestellt zu werden, z. B. jedes verlegende, lieblose Verhalten gegen den Nächsten, subsumirt werden. Wenn aber die Verfassungen der Disciplinar-Ordnung unter schweren Verletzungen des Sittengesetzes bloß Unzuchtvergehen verstanden wissen wollten, so haben sie ganz etwas Anderes gesagt, als sie sagen wollten. Die Sittlichkeit verlegen, ist etwas Anderes, als das Sittengesetz verlegen.

In dem Artikel des „Tageblattes“ vom 23. December v. J. wird den von den kirchlichen Disciplinar-Gerichten A. B. zur Amtsentsetzung Verurtheilten es als eine Art menschlicher Schwäche zur Last gelegt: daß sie vor der Öffentlichkeit lieber als Märtyrer, wie als Reuige erscheinen wollen.

Um nun dieser Schwäche zu Hülfe zu kommen und den Verurtheilten den Weg zur Unterwerfung und Reue zu ebnen, hat die gegenwärtig tagende Landeskirchen-Versammlung die Zahl der bestehenden Rechtsmittel im kirchlichen Disciplinar-Verfahren, d. i. Berufung, Beschwerde und Wiederannahme des Strafvorganges durch ein höchst interessantes, neues Rechtsmittel, d. i. das Rehabilitationsgesetz vorschlag, auf welches nur ein solcher Schuldiger Anspruch hat, der darwider Besserung vertrieben und bei welchem auf die gänzliche Ablegung seines Fehlers geschlossen werden kann, wozu ein Ablauf von mindestens zwei Jahren nach Vollzug des Disciplinar-Urtheils notwendig ist.

Wir finden in diesem Rechtsmittel keine glückliche Fortbildung des Disciplinar-Rechtes der evangelischen Kirche A. B. Diejenigen Verurtheilten, die bisher immer behauptet haben, daß sie nicht schuldig sind, werden sich einem Rechtsmittel zu Bede nicht als schuldig bekennen, um im Wege der Gnade und Unterwerfung Vorhülfe zu erlangen, auf welche sie im Wege des Rechtes keinen Anspruch haben. Die Zahl Derjenigen aber, welche sich wegen Unzuchtvergehen gegen die Sittlichkeit gleich vom Anfang an schuldig bekennen, ist erprobungsgemäß so gering, ja gar nicht vorhanden, daß es sich nicht lohnt, für sie ein Rechtsmittel zu schaffen. „Ex his, quae uno aliquo casu accidere possunt, jura non constituuntur.“ Jost schon das römische Recht. Und so wissen wir wirklich nicht, welchen Zweck das neueste Rechtsmittel im Disciplinar-Verfahren der evangelischen Kirche A. B. hat, das nur geeignet ist, die aufgezählten Bediensteten dieser Kirche als eine der kirchlichen Disciplin bedürftige, und disciplinirte Schaar darzustellen, über die man das Damocles'sche Schwert der Absetzung hängen muß, ihr zugleich aber für den Fall der Besserung nach Ablauf von zwei Jahren unter einer Anzahl von Cautele die Rehabilitirung gütigst in Aussicht stellt.

Nicht durch Raffeln mit Disciplin und Disciplinar-Strafen in letzter und höchster Instanz zeigt sich der freie Geist einer angeblich freien Kirche.

**U n d .**

Wien, 27. Januar. Officiöse Erklärungen aus Petersburg versichern bekanntlich, daß alle Nachrichten über die Ansammlung russischer Truppen im Königreich Polen in das Gebiet der Fabel gehörten. Ein russisches Blatt, „Nowoje Wremja“, knüpft hieran die höfliche Anfrage, ob man nicht nachträglich auch von deutschen und österreichisch-ungarischen Abrechnungen würde zu hören bekommen. Das „Friedensbedürfnis Rußlands“ sei in der europäischen Presse eine beliebige Phrase — thatsächlich verlangten die wahren Interessen der Rußland benachbarten Staaten den Frieden in ebenso dringender Weise; wann dennoch nicht abgerüstet werde, so habe das ganz andere Gründe, als die vorgelegte Borgegnis vor angeblichen russischen Absichten.

Neulich spricht sich die russische „Petersburger Zeitung“ aus: „Österreich-Ungarn und Preußen schrauben ihre Klagen bis zu einem Maße hinauf, das den Volkswohlstand zu vernichten droht und der ihre Nachbarn zu ähnlichen Anstrengungen nöthigt; dabei werfen sie nach rechts und nach links mit Drohungen und Forderungen um sich. Wir sprechen bei uns von Klagen und Reizevorbereitungen? Nichtsdestoweniger haben deutsche und englische Zeitungen in Aufsehen erregender Weise von an der Grenze angeammelten russischen Truppenmassen, indem sie in drohender Weise aneinandersetzen, daß deutsche und österreichisch-ungarische Diere die Grenze doch noch früher überschreiten könnten, als die Russen.“

Einem Botschafter gegenüber sei in aller Ruhe an folgende Thatsachen erinnert. Zu neuerer Zeit ist die Aufstellung russischer Truppen an der preussischen und an der österreichisch-ungarischen Grenze nicht von deutschen, sondern von englischen Blättern besprochen worden. Die „Athenische Zeitung“, welche zuerst den Gegenstand besprochen hatte, beschränkte sich auf politische Angaben. Der „Athenische Courier“ und die „Tribüne“ bestätigten diese Angaben, suchten sie aber jedes bedrohlichen Characters zu entkleiden. Wenn die russische Presse also wieder einmal das Bedürfnis hat, zu streiten und zu bezagen, so sollte sie dasselbe an der

englischen und nicht an der deutschen Presse befriedigen. Da man aber einmal mit der letzteren anzubinden sucht, so wollen wir doch einmal ansehen, wie sich denn die russische Presse zu diesem Thema verhalten hat. Die mit Aufzählung und Benennung der Bataillone, Schwadronen und Batterien unterstützte Behauptung der „Athenischen Zeitung“ und des „Athenischen Couriers“, daß die Hälfte der russischen Armee westlich der Linie Danubius-Kiew und gegen die Grenzen zu immer dichter aufgestellt sei, wurde von der russischen Presse längere Zeit mit absolutem Schweigen übergegangen; dann kamen einige mehr für den russischen, als für den deutschen Leser berechnete Andeutungen, daß die deutschen Blätter arge Fabeln über die russische Truppenaufstellung verbreiteten.

Eine schärfere Aeußerung der Deutschen „Petersburger Zeitung“, es wäre doch wohl zweckmäßig, daß man sich von officieller Seite über die Zahlenangaben äußerte, blieb ohne Wirkung und ist auch in den neuesten officiellen Erklärungen unberücksichtigt geblieben. Alles, was wir officiell oder officös aus Rußland erfahren haben, beschränkt sich auf die Versicherungen, die nicht ganz mit einander harmoniren: es ständen keine auffallend großen Truppenmassen an der Grenze, und es sei immer so gewesen und es seien erhebliche Reductionen befohlen worden. So lange die statistischen Angaben der genannten beiden deutschen Blätter nicht ausdrücklich widerlegt und so lange, deren Richtigkeit vorausgesetzt, nicht eine Verlegung der Truppen nach Osten stattgefunden hat, würde die deutsche Presse nicht ihre Pflicht erfüllen, wenn sie den Gegenstand aus den Augen verlor.

Wie wir in einem Berliner Briefe der „Bohemia“ lesen, verlaunt ganz unverkennbar, daß Fürst Lobanoff, der neue russische Botschafter in London, welcher jüngst die deutsche Hauptstadt passirte, erzählt habe: „Die Ueherer des Moskauer Attentats seien entdeckt worden und gehörten einer hohen gesellschaftlichen Sphäre an, auf welche sich bisher die öffentliche Aufmerksamkeit als Anlaß der nichtigen Umtriebe nicht gelenkt hatte.“ Das klingt ja recht mysteriös!

**R u s s l a n d .**

Madrid, 27. Januar. In der Deputirtenkammer erklärt Casovas del Castillo in Beantwortung der Interpellation Posada de Herrera's, daß er nicht die Absicht habe, die Minorität durch seine Erklärungen in der Sitzung vom 10. December zu verlegen. Man glaubt, daß die Minorität sich durch die Erklärung Casovas del Castillo's befriedigt zeigen und heute in den Cortes erscheinen werde.

Athen, 27. Januar. Nachdem die Kammer mit 97 gegen 73 Stimmen abgelehnt hatte, dem Ministerium die Ermächtigung zu erteilen, über den Betrag von 2½ Millionen Drachmen aus dem 60-Millionen-Anlehen zu verfügen, hat das Ministerium seine Entlassung eingebracht.

Konstantinopel, 26. Januar. Die englisch-türkische Convention betreffs des Negershandels ist gestern unterzeichnet worden. Dieselbe wird am 25. Juni in Kraft treten.

Pera, 27. Januar. Der neue Gouverneur von Novi-Bazar, Suleiman Pascha, wird am Freitag in Sienica eintreffen und in den nächsten Tagen die österreichisch-ungarischen Militär-Stationen am Lim besuchen. Suleiman wurde gleichzeitig zum Deroommandanten der im Paschalik Novi-Bazar stehenden türkischen Truppen ernannt.

Washington, 27. Januar. Der Senat bestätigte die Ernennung der Gesandten für London, Petersburg und Madrid.

**T e l e g r a m m e .**

Budapest, 29. Januar. (G.-B.) Das Unterhaus lehnte die Anträge Mocsary's und Apponyi's ab und genehmigte mit überwiegender Majorität den Antrag Baros', wonach das Haus, die Erklärungen des Ministerpräsidenten über die Straßenkravalle zur Kenntniß nehmend, zur Tagesordnung übergeht. — Der Gesetzentwurf über Verwerthung von 15 Millionen Goldrente zur theilweisen Deckung des Deficits wurde angenommen.

Wien, 29. Januar. (G.-B.) [Sitzung des Abgeordnetenhauses.] Dessenheim legte sein Reichsrathsmandat nieder. — Das Recrutengesetz wurde mit der von der Regierung beantragten Modification angenommen, daß die Stellungsperiode in die Monate März und April verlegt wird.

**V o c a l - u n d T a g e s n a c h r i c h t e n .**

Vermählungsbild, 30. Januar.

Da die für den 25. Januar anberaumt gewesene Generals-Versammlung des Casinovereines beschlußunfähig war, so wird dieselbe auf den nächsten Sonntag, d. i. auf den 1. Februar 1880 Nachmittags 5 Uhr wieder einberufen.

Vom Casino-Cosiumball. Ein „Zuförer“ sendet uns mit der Stadtpost folgendes Unterhaltungs-Buchstäubchen auf dem jüngsten Cosiumball zu: Domino (französisch): Hast Du heute Gast für Zwei? Ich werde ebenso viel Dummheit einlegen, dann würden wir uns vielleicht ein Viertelstündchen unterhalten. — Eine Persönlichkeit (deutsch): Was? — Domino (deutsch): Seit wann verheißt Du nicht mehr französisch? Du hast doch einst bei der Baronin A. französisch ganz gut erlernt. Willst Du noch eine kleine Lecture? — Die Persönlichkeit: Il ne faut pas tout savoir (Man muß nicht Alles wissen). — Domino: Pas même savoir vivre? (zu Deutsch: Auch nicht Lebensart?).

(Wesentlichkeit ist keine Exerzi.) Von dem Casino-Cosiumball wurde bisher nur die angenehmen Seiten veröffentlicht, die Schwierigkeiten der Vorbereitung, in denen so manches schärfere Mädchen einen Bitterkeim zu bestehen hatte, blieben verschwiegen. In einem Jockey-Waizenanzug waren ein Paar elegante, hochwüchsiges Dame-Mädchen von Vorderer vorer. Sie mußten natürlich, der Trägerin entsprechend, in der niedrigsten Form sich präsentieren; allein wie es schon zu sehen pflegt, so geschah es auch hier, das Meisterr und Allermeisterr war der Hund des Meisterr. Alle Versuche, die am Balltage um 11 Uhr fest gewordenen Stiefeln ihrer Bestimmung zuzuführen, scheiterten mit unerbittlicher Consequenz. Darob Verzweiflung und Däberingen am heimathlichen Herde. Da ersah sie unglücklich ein riesiges Brettauen zur Verfügung in Kauf des Heubers Herz; er begab sich zu der renommirten Fußbekleidungs-Kunstlerin Ott mit dem Hofe des Momentes entsprechende Kostüme, bis Abends zum Ball ein passendes Paar hoher Stiefeln zu Stande zu bringen; und sein Brettauen hat ihn nicht geäußert. Noch eine Stunde vor dem Beginn des Balles löste die Kunst des Meisters Ott das drohende Trauerspiel in das heiterste Lustspiel und die Stiefeln ohne Fehler spie ten ihre benützenswerthe Rolle auf dem Ball, weshalb es schade sein würde, die Geschichte ihres Werdens zu verschweigen.

(Todesfall.) Die Witwe des kön. Salzgams-Controllors Paul Schuster, geb. Anna Wedédy Pap, ist am 28. d. hiersebst

Im Alter von 67 Jahren gestorben. Das Leichenbegängniß findet heute 3 Uhr Nachmittags statt.

(Ein schöner Zug) wird von Sr. Excellenz dem Bischofe von Eisenbürg, Dr. Michael Fogarasi, im „Pester Journal“ erzählt. In Karlsburg ist nämlich der geachtete israelitische Bürger Michael Fogarasi, welcher Väter einer bischöflichen Güter gewesen, nach längerem Krankenlager gestorben. Als der große und tolerante Kirchenfürst die Trauerfeierlichkeiten anordnete, ging er zu der trauernden israelitischen Familie, sprach über den Todten seinen oberbischöflichen Segen, tröstete die trauernde Familie und verließ sodann, sich nicht bewegt, das Trauerhaus.

(Selbstmord.) Am 27. d. hat sich in Kronstadt der Färbermeister Witz, 65 Jahre alt, Vater von 4 Kindern, mit einer einfachen Vogelfinte, welche mit Wasser geladen war, erschossen. Die Wunde war eine derartig stark, daß dem Selbstmörder der ganze Kopf vom Kumpfe total weggeschossen war.

(Todesschlag aus Ambidition.) In Döbřitz (Barmherziger Comitat vor Tage Schweinehirt-Wahl. Es hatten sich mehrere Bewerber gemeldet, doch ging Abod Jure als Sieger aus der Wahl hervor. Als er nun freudestrahlend mit Weib und Sohn über die Wüste ging, machten Bogdan Jure und zwei Genossen aus Konkurrenzguth einen Angriff auf die Familie Abod; der Sohn Abod's wurde erschlagen, Abod selbst und sein Weib trugen gleichfalls schwere Verletzungen davon.

(Ertrinken) Ist vorigen Samstag Nachts ein Sepfenhändler Jankó, Namens Franz Szabari; demselben hatte beim Nachhausegehen in stark angefeuchtem Zustande sein Nachzügler unter einem Hauschor aufgeschlagen und wurde am andern Morgen dort aufgefunden.

(Preßburg und die ungarische Sprache.) Der Preßburger katholische Schulstift wollte jene Lehrer belohnen, die besonderen Eifer im Unterrichte der ungarischen Sprache bekunden. Die Lehrer acceptirten es nicht, indem sie erklärten, daß sie damit nur eine patriotische Pflicht erfüllen, für welche sie auf keine besondere Belohnung Anspruch erheben. Sie empfahlen jedoch, jene slavischen und deutschen Schüler zu belohnen, die im Ungarischen bedeutendere Fortschritte zeigten. Der Antrag wurde angenommen.

(Fünfzehn Gulden — oder sterben!) In Marmaros-Sziget lebt ein Diurnist N. Nach Art der Diurnisten verfiel N. über ein sehr bescheidenes Einkommen. Um seinen Finanzen aufzuhelfen, verfiel er auf das bei cultivirten Gauen nicht mehr ganz neue Mittel, Erpressungsbriefe zu schreiben. Das erste Opfer — so berichtet man dem „Pest Herald“ — sollte der dortige Lehrer Sz. werden. Der Diurnist schrieb folgenden Brief: „Wenn ich nicht am nächsten Tage einen Brief mit einem Inhalte von 15 fl. unter den Buchstaben Sz. T. J. auf der Post finde, so sind Sie ein Mann des Todes.“ Sz. machte die polzeitliche Angelegenheit und der Diurnist fing sich in der eigenen Schlinge. Die Polizei legte den „Schrecklichen“ in's Knie; doch wurde er auf Fürsprache Sz.'s wieder freigelassen.

(Eine seltsame Geschichte.) Aus Ungarisch-Hirau, 22. Januar, meldet man: Vor Saliz nahm am 20. d. M. Pfarer W. den Klericocorporal K. auf einem Wagen mit sich ins nächste Dorf und gab demselben bei sich ein Nachtquartier. Nachts löst der Corporal im Nebenzimmer ein eigenhümliches Geräusch. Durch's Schlüsselloch blickend, sieht er drei bewaffnete Männer, die den Pfarer laubeln. Wer dieselben seien, erzählt er leicht, erbricht die Thür, schießt mittelst Revolvers zwei Schüsse nieder, der dritte entweicht durch's Fenster. Der Pfarer hält in seinem Spreche den Lebensretter ebenfalls für einen Helfershelfer der Mörder, bis ihn dieser beruhigt. Richter und Notar sollen compromittirt sein.

(Musikalisches.) Aus Budapest, 27. d. schreibt man uns: Das Wiener musikalische Leben findet in einem aus der Feder des trefflichen Schriftstellers F. v. J. stammenden Journal des „Pester Echo“ eine eingehende Darstellung und wird zunächst auf die bedeutungsvolle Wunde des Salons Händlors hingewiesen, in welchem die bedeutendsten Künstler Europas während ihrer Anwesenheit in Wien zusammenkamen. Das elegant ausgestattete, hier aufstehende Album enthält unzählige Handschriften von alt' Zeiten, die im Händlors als Virtuosen verzeichnet. Der Eigentümer ist nicht nur der lebenswichtige Hausbesitzer, sondern auch ein Künstler im strengsten Sinne des Wortes und weiß seinem Entusiasmus gegenüber den bedeutenden Virtuosen in edelster Weise Ausdruck zu geben. So ziert den Empfangsalon die lebensgroße Büste Kib's, welche das herrliche Meisterwerk Zumbusch's. Ein treffliches Bildgemälde hat den zweiten Salon; dieses stellt jene Scene in der Pester Metropole dar, als Vigt nach 28jähriger Pause zum ersten Male öffnlich spielte. Alle Gelehrten der ungarischen Hauptstadt, in der ersten Reihe die ebenfalls anwesende königliche Familie, finden wir hier auf's Gelingenste portrairt.

(Schlau ist der Fuchs.) Zur Bestätigung dieser alten Wahrheit erzählt ein Augenzeuge folgendes Nörchen aus der Thierwelt. Neben dem Thierwege, der bei Zsák (Neograd) heraustritt, jenseits des Baches, unterhielten sich im vorigen Sommer zwei Häslein in einer Waldlichtung, indem sie miteinander herumsprangen und sich neckten. Während sie ihre Männchen machen, streckt plötzlich aus dem die Richtung umfassenden dichten Buschwerde ein Meister die seine verschmitzte Schnauze hervor. Er bleibt einen Moment stehen und scheint sich an den Capriolen der spielenden Hasen zu ergötzen. Dann aber springt er heraus mitten unter die Spielenden. Diese fahren auseinander, und das Männchen jagt davon; das Weibchen aber bleibt und legt sich auf den Bauch nieder. Meistens ist aber ein gefährlicher Gesichts voll Tücken; er stürzt sich nicht ungesäumt auf sein Opfer, sondern bemüht sich, casuelle in manierlicher Weise zu erobern. Was thut er also? Er rückt sich hübsch auf den Hinterfüßen auf, läßt die beiden Vorderfüße nach hinten herabhaumen und beginnt gradlos Tangbewegungen, die er mit leichten Kopfschwenkungen begleitet. Die einfältige Häsja zehet auf den Vorn, sie nimmt sich einen Hand und fähret mit Gewatter Fuchs eine Tarantella auf. Als dieser sich schon die vollständige Ueberzeugung davon verschafft hat, daß Madame Krump von Seiten ist, nimmt er — noch immer in zierlicher, coletten Sprünge — seinen Weg gegen das Buschwerk zu, die behagte Häsja, nichts Böses ahnend, folgte ihm, aber kaum ist sie angelangt, als eine teuflische Umarmung des Verführers ihr das Lebenslicht ausbläst.

(Die Quellmanie am Lande) führt oft recht komische Scenen herbei. In der Umgebung von Völses-Obad belusteten zwei junge „Mütter“ ein Haus, in welchem heiratsfähige Mädchen waren und glaubte ein Jocer von ihnen eine besondere Flamme zu haben. In der letzten Zeit machten sie jedoch die traurige Erfahrung, daß sie ein- und dieselben Name den Hof machten. Natürlich kam es zu einem ersten „Duell“. Damit aber die Sache nicht zu großes Aufsehen erzeuge, verabredeten sie ein amerikanisches Duell, mit der Verpflichtung, daß derjenige, der die schwarze Kugel zieht, — zwei Wochen lang ohne Messer und Gabel seine Mahlzeiten einzunehmen habe. Und in der That spielt der eine der beiden Mütter auf die oben beschriebene Weise.

(Ein zehnjähriger Bruder-mörder.) Aus Ru-Sz. Mitlos wird berichtet: Ein zehnjähriger Knabe geriet auf der in der Nähe des Ortes befindlichen Pflanz mit seinem 25 Jahre alten Bruder in Streit. Der Knabe benötigte bei dieser Gelegenheit den Moment, in welchem sich der Bruder umdrehte, dazu, diesem meuchlings ein scharfes Messer in den Hals zu stoßen. Der Unglückliche erhielt eine derartige Verletzung, daß er binnen wenigen Stunden seinen Geist aufgab.

(Bauerweisheit.) Ein Bauer fuhr kürzlich mit einem Güterwagen bei einer Buchhandlung in Breslau vor, betrat das Geschäft

local, und nachdem er sich verwundert darin umgesehen hatte, fragte er einen der anwesenden Buchhalter: „Hörs Sie sich Sommerlaube?“ Auf die vernichtende Antwort erwiderte er: „Ich soll oder hier eine Sommerlaube sosech gnädige Freuden holen.“ Man klärte sich der Zeitum zur allgemeinen Heiterkeit auf. Der biedere Landmann war vorber, die fällige Nummer der „Gartenlaube“ abzuholen, hatte Gartenlaube: mit Sommerlaube identifizirt und des bequemeren Transportes der Legteren wegen sich auch sofort einen Leiterwagen mißbraucht.

(Ein Theaterzettel aus dem Jahre 1734, der als Curiofüt im städtischen Museum in Braunschweig aufbewahrt wird, enthielt wörtlich folgende signficante Schlüsselwörter: „B. B. zur Belohnlichkeit des Habitus ist angeordnet, daß die erste Reihe sich hinterlegt, die zweite Reihe leitet, die dritte führt, die vierte steht; so können Alle sehen. Das Zeichen is Verloren, wils ein Drauerspiel ist.“)

(Ein zweites Paris-Murcia-Fest.) Im Hotel „Continental“ in Paris, dem eleganten Hotel, das zur Zeit der Weltausstellung eröffnet worden ist, wird am 30. d. ein zweites Paris-Murcia-Fest stattfinden. Die Königin Isabella ist die Lady-Patroness des Festes. Der Eintrittspreis wird ein sehr hoher werden. Dem Halle wird ein Concert vorangehen und später wird der bekannte Wiener Preisbildhauer Professor Hermann sein Köstlich zum Besten geben.

(Gräulein Savart) lange Zeit die gefestigte Beschäftigte des Théâtre Français, liquidirt, wie der technische Ausdruck lautet, d. h. sie nimmt nach 26jähriger Mitgliedschaft ihren Abschied. Sie erhält außer ihrem Antheil an dem sogenannten Sparfond, welcher sich für sie auf die hübsche Summe von 125,232 Francs beläuft, noch eine Pension von 7350 Francs jährlich. Dabei verliert sie aber das Théâtre Français nicht etwa ganz an, sondern nimmt jetzt ein einfaches Engagement als „Pensionärin“ an, und zwar mit einem Gehalt von 18,000 Francs jährlich. Der Unterhalt ist nur, daß sie soeben, übrigens, wie es heißt, nicht auf lange, an Gehinn und Verlust der Wäpe nicht betheiligt ist, sondern von der Gesellschaft eine feste Gage bezieht.

(Die Ehe des Erbprinzen von Monaco.) Wir haben wiederholt Notizen über den von der Erbprinzeßin von Monaco gegen ihren Gatten, den Erbprinzen Albert, schon vor zwei Jahren in Rom anhängig gemachten Ehe-Unterschieds-Proceß gebracht. Der Anspruch der Erbprinzeßin auf Ungültigkeits-Erklärung ihrer Ehe stützt sich auf die durch Olieder regierender Familien erhärtete Thatsache, daß die Erbprinzeßin, Tochter des Herzogs von Hamilton und der Prinzessin Marie von Baden, zu ihrer Vermählung mit dem Erbprinzen Albert gezwungen worden sei. Bekannt ist es, daß die Prinzessin sich schon wenige Wochen nach ihrer Vermählung veranlaßt sah, das Haus ihres Gatten zu verlassen. Seit dieser Zeit hat eine Vereinigung der Gatten nicht mehr stattgefunden. Die bereits am 17. Mai vorigen Jahres in Rom zur Entscheidung des Falles zusammengetretene Cardinals-Congregation hatte die Ehe wegen des bei ihrer Schließung ausgeübten Zwanges einstimmig für ungültig erklärt. Nachdem jedoch von Seite des prinzipalen Gemahls Einwendungen gegen diese Entscheidung erhoben worden sind, sah sich der Papst veranlaßt, nicht sofort die Entscheidung der Cardinals zu bestätigen, sondern die Sache einer aus anderen Cardinals zusammengezogenen Congregation zur neuerlichen Entscheidung zu empfehlen. Auch die zweite Cardinals-Congregation hat nun, und zwar am 3. d. M., unter dem Vorsitze des Cardinals di Pietro, einstimmig die Entscheidung auf Ungültigkeits-Erklärung der Ehe gefällt. Durch die Zustimmung des Papstes, welche unmittelbar bevorstehend ist, tritt diese Entscheidung sofort in Rechtskraft.

(Die Toiletten der Frau Patti.) Es wird die Verfeinerung vorküßelt interessiren, die Toiletten kennen zu lernen, welche Frau Patti bei ihrem ersten Auftreten als Violetta der öffentlichen Bewunderung aussetzte. Im ersten Acte der „Traviata“ strahlte die Diva in einer Toilette aus Velours épinglé, rosa Atlas und Tüll, verziert mit den prächtigsten Stickereien und Magnolien. Im zweiten, auf dem Ende spielenden Acte trug die Sängerin eine Garten-Toilette in himmelblauem satinierten Surah mit einem Casaque bergere von edelstehendem Atlas, gemakt à la Pompadour und mit Gold geputzt. Der dritte Act, welcher bekanntlich eine bewegte Gesellschafts-scene bringt, zeigte die berühmte Sängerin in einer Toilette von weißem Atlas mit feinen Perlmutterstein und weißen Kamelien. In der vierten Scene trug die Künstlerin einen Schlafrock von weißem Püsch, allseitig gestreift und satiniertem weißen Surah, garnirt mit Spinn und satigen Bändern. Kann man rührender und eleganter zugleich sterben? Die Joen zu diesen Toiletten wurden von entzückten Kennern als vollkommen neu bezeichnet; Joen und Toiletten stammen aus den renomirten Ateliers des Hauses Moris und die Diva soll davon so entzückt sein, daß sie beschloß, dieselben Nothen auch für ihre nächsten Auftritte in Paris zu benützen.

(Der Züricher See.) Fast in jedem Jahre feiert der obere sechste Teil des Züricher Sees zu; der ganze See ist jedoch seit dem Jahre 1233, von welcher Zeit an man Aufschauungen darüber findet, heuer erst zum 24. Mal dazugekommen. Dieser See trifft also durchschnittlich nur einmal in 27 Jahren ein.

(Demonstration.) Man schreibt aus Warschau, 21. d.: Unsere Stadt war am Montag der Schauspielhaus einer großartigen Demonstration, wie sie die Polen seit dem Aufstande von 1863/64 nicht gewagt haben, hier unter den Augen der höchsten russischen Behörden in Scene zu setzen. Veranlassung dazu gab die Bierdigung des 16jährigen Gymnasialjüngers Zgnaz Matuselb, der wegen Beihilgung an der Ueberreichung eines mit der polnischen Nationalfarben geschmückten Kranzes an die Schauspielerin Frau Wodziewska aus der Schule für immer verwiesen worden war und sich deshalb durch einen Revolverschuß das Leben nahm. Es betheiligten sich an dem von einem Rabbiner geführten Leichenzuge (der Verstorbene war Jude) mindestens 10,000 Polen und Juden, unter denen sich die hervorragendsten Personen beider Nationalitäten befanden. Der mit feierlichem Ernst durch die Hauptstraßen der Stadt sich bewegende Leichenzug imponierte der Polizei in dem Grade, daß sie sich von ihm zurückzieht und ihn nur durch einige Polizisten von ferne beobachten ließ. Doch kam während des ganzn Verlaufs der Bierdigungsfest nicht die geringste Störung vor.

(Ein Gegenbesuch.) Ein Junker eines in Twer stehenden Regiments war zu seinem Regimentscommandeur, dem General S., zum Weihnachtsabend eingeladen und von demselben mit großem Wohlwollen behandelt worden. In Folge dessen entschloß sich der Junker, am ersten Feiertage dem General eine Visite zu machen und ließ, da er denselben nicht zu Hause fand, in dessen Wohnung eine Visitenkarte zurück. Als der General die Karte fand, beschloß er, den Junker in Arrest zu nehmen. Dieser, über diesen Befehl sehr erstaunt, da er sich keines Vergehens bewußt war, begab sich sofort auf die Hauptwache und trat seine Haft an. Am andern Tage erschien der General in voller Uniform beim Junker und sagte demselben, er möge ihn entschuldigen, daß er ihn in Haft habe nehmen lassen. Er, der General, habe aber keine Anzeige nicht getannt und daher diesen Weg gewählt, um ihm eine Gegenvisite zu machen. Darauf gratulirte der General dem Junker zum Feste und entließ ihn aus dem Arrest.

(Ein merkwürdiges Ereigniß) soll sich, der Legende nach, bei der Hinrichtung des ersten Bischofs von Smyrna, Polylarpus, ereignet haben, dessen Gedenktag in der katholischen Kirche auf den 26. Januar fällt. Er ward bei der Christenverfolgung im Jahre 169 n. Chr. verbrannt, doch soll sich dabei die Flamme wie ein Segel um ihn aufgebläht haben, ohne ihn zu verletzen. Und als ein Knieglaech ihn darauf mit dem Schwerte durchbohrte, stoz eine weiße

Laube von dem Scheiterhaufen zum Himmel empor. Herder hat diese Legende in einem sehr schönen Gedicht wiedergegeben.

(Die Ueberreste Christoph Columbus.) In der jüngsten Sitzung des Londoner Vereins von Alterthumsforschern gelangte ein durch die Admiralität übermitteltes Schreiben des Befehlshabers des britischen Geschwaders in den westindischen Gewässern, Capitän Sullvan, zur Berlegung, worin derselbe mittheilt, daß die Ueberreste des großen Schiffahrers Christoph Columbus jüngst in der Cathedrale von San Domingo entdeckt worden seien. Der Sarg, in welchen seine Gebeine gelegt wurden, sei nicht, wie geglaubt werde, nach Havana überführt worden, sondern befände sich noch auf der Kanzel gedachter Cathedrale und trage innerhalb und außerhalb des Deckels die Inschrift: „Christoph Columbus, der große Admiral.“ Zum Laufe der Discussion über diese Mittheilung wurde deren Wichtigkeit allerdings stark bezweifelt.

(Ein seltsamer Aberglaube herrschte früher betreffs des sogenannten Witterzaubers. Als die Meteorologie noch nicht die Fortschritte gemacht hatte, wie seit den letzten zehn Jahren etwa, wandten sich die Leute und zwar auf der ganzen Erde, in verschiedensten Formen an Dreck, Wahrsager, Zirkendäuer und dgl., um das Wetter voraus zu erfahren. Es war und ist unter manchen Völkern noch ein viel verbreiteter Glaube, daß man durch Ausgießen von Brunnenwasser Regen erzeugen könne. So erzählt Apollonius von Tyland von einer Hez, welche drei Kühe besaß, wenn sie aus dem einen Wasser ausgoß, so konnte sie Regen- und Sommer-Winde erzeugen. Eine andere Sage lautet, es fließe eine Quelle bei Baranton im Walde Belgilande; aus dieser schöpfen Jäger Wasser mit ihren Hörnern, und sobald sie dies auf die Brunnenneine ausgießen, fällt ein erquickender Regen nieder. Noch unläugbar begabten sich bei anhaltender Dürre die Einwohner von Baranton zu der Quelle; der Maire und die fünf Deputirten besetzten sich die Hüge mit Brunnenwasser, und darauf begab sich der Zug wieder heim, im festen Glauben, daß ein künftiger Regen nachfolgen werde. — Nach Buchard von Worms wurde in Deutschland bei anhaltender Dürre Bilfenraut, welches mit dem kleinen Finger der rechten Hand ausgerupft war, genommen und um die kleine Zehe eines nackten Mädchens gewunden, und dies sodann von anderen Jungfrauen an den Fuß geführt und hier mit Wasser begossen; durch diesen Gebrauch sollte man baldigen Regen zu erzielen. Ähnliches findet sich in Serbien, nur wird dort das nackte Mädchen über und über in Blumen eingewickelt, von Haus zu Haus geführt und vor jedem von der Hausfrau mit einem Eimer Wasser überschüttet.

(Orientalische Freigebigkeit.) Aus Kairo wird geschrieben: Ein hochgestellter Bediensteter des ägyptischen Hofes, den nebst dem erworbenen Titel eines Paschas und Generals der ererbte eines Grafen ziert, war der glücklichste Eigentümer zweier herrlicher Silber-Schimmel. Einem Prinzen der vielköpfigen Familie gestanden die einzigen Thiere, er bewunderte sie täglich in der Subura-Aller (Kaiserer Prater), und rief einmal dem Pascha im Vorüberfahren mit verzückten Blicken zu: „Ein Königreich gäb' ich für Deine Silber-Schimmel!“ Den Orientalen sind durch den regen Verkehr mit den Europäern viele unserer gebräuchlichen Worte geläufig. Der Pascha war daher über das classische Citat nicht verwundert und beehrte sich, dem Prinzen nachzurufen: „Meine Schimmel sind Deine Schimmel, Popul!“ und er nahm sich selbst beim Wort und sendete seine herrlichen Silber-Schimmel in den Palaß des Prinzen. Der Pascha, der die schönen Thiere dem Prinzen zu übergeben hatte, brachte dem Pascha eine goldene Uhr zurück. „Seine Hoheit“, sagte er zu seinem Gebeten, „sendet Exzellenz nebst diesem Dank diese Uhr für die Schimmel.“ — „Es ist gut“, unterbrach der Pascha den Diener, „den Dank nehme ich, die Uhr magst Du behalten.“

(Die reichste Straße der Welt) ist die Fifth Avenue in New-York. Unter andern wohnen in derselben Dr. Whinlender mit 3 Mill. Dollars Jahreserwerb, W. D. Roberts mit 5 Mill., Moses Taylor mit 5 Mill., August Belmont mit 8 Mill., Roberts und A. Stuart mit 5 Mill., Mrs. Stevens mit 2 Mill., Amos H. Cro mit 5 Mill., Jacob und William Astor mit 60 Mill., Mrs. A. T. Stewart mit 50 Mill., Pierre Lorillard mit 3 Mill., James Keswick mit 2 Mill., Vanderbilt mit 75, Calvert Jones mit 2 Mill., James Gordon Bennett mit 4 Mill., Fred Stevens mit 10, Lewis Lorillard mit 1 Mill.; im Ganzen Jahreserwerb dieser 16 Personen 240 Millionen Dollars!

(Scheridan,) der beständig von seinen Gläubigern verfolgt wurde, drohte einst seinem Sohne, er würde ihn im Testamente, den englischen Gesetzen gemäß mit einem Spilllinge abfinden. — „Gut“, antwortete trotz der Bedrohle; „aber woher werden Sie ihn denn nehmen, ohne ihn zu borgen?“

(Die Farben und das menschliche Auge.) Die Wissenschaft gibt interessante Details darüber, was das menschliche Auge einmal gesehen und was es noch werden kann. De Vedas der Inder (die ältesten schriftlichen Urkunden) bezeugen, daß man in ältester, aber schon historischer Zeit, nur zwei Farben gekannt hat, schwarz und roth. Es verging eine lange Zeit, bis das Auge zur Erkenntnis der gelben Farbe gelangte, eine noch viel längere Zeit, bis es auch die grüne Farbe unterchied, und es ist höchst charakteristisch, daß die ältesten sprachlichen Bezeichnungen für die gelbe Farbe allmählich auf die grüne übertragen wurden. — Die Griechen hatten nach unserer Uebersetzung einen sehr ausgebildeten Farbensinn, und doch bestätigen spätere Schriftsteller, daß die griechischen Maler bis zu Alexander des Großen Zeit nur die Grundfarben Weiß, Schwarz, Roth und Gelb hatten; die Bezeichnung von Blau und Violet fehlte den Griechen, sie nannten diese Farben „Gruu“ und „Schwarz“. So wurden auch die Farben des Regenbogens nur sehr allmählich unterschieden, und der große Aristoteles kannte erst vier Farben desselben. — Es ist eine bekannte Thatsache, daß, wenn das Farbensinn photographirt wird, hinter den Farben Blau und Violet noch ein ganz deutlicher Eindruck zurück bleibt, den wir aber nicht mehr als Farbe zu unterscheiden vermögen. Die Physiologen behaupten, es werde eine Zeit kommen, in welcher das vervollkommnete Auge des Menschen in der Lage sein werde, auch diese Farbe wahrzunehmen. (Der berühmte rothe Wurm,) mit welchem einst die Römer ihre Tempel schmückten und der so selten war, daß römische und andere Mäusen nur kleine Bruchstücke aufweisen konnten, ist wieder aufgefunden worden. Die Bewohner von Dan, (Hauptstadt der Provinz Dan, der westlichsten Algerens, Nord-Afrika, das alte Mauritania der Römer), Delmonte, derselbe, welcher bereits den durchgehenden Daig von Teleskopt auffand, hat nach langem Suchen in dem Gebirge Kleber die verschütteten Steinbrüche entdeckt, welche jenes kostbare Material lieferten. Der Finder hat die benachbarten Grundstücke angekauft, das Recht der Ausbeutung auf 99 Jahre erworben, Steinbrecher aus Italien kommen lassen und die Arbeit unverzüglich begonnen. Mehrere Blöcke dieses Wurmsteins, der dieselbe unvergleichlich schön rothe Farbe hat, wie die Antiken, kamen zur diesjährigen Weltausstellung nach Paris. Außerdem hat Delmonte in derselben Gegend auch rosenfarbenen Marmor gefunden. Gegenwärtig sind in den Brüchen des Klebergebirges große Säulen in Arbeit, welche das Portal der neuen Kathedrale in Marjeil schmücken sollen. Unterdessen ist ein Arbeiterdorf an jener Stelle entstanden, Brunnen sind gegraben und wenn der Reichtum der Wurmsteinslager fortdauert, wird in Kurzem eine Stadt von Bedeutung dort entstehen.

(Wetter-Anecdoten.) Die große Kälte der letzten Wochen und in Verbindung damit die dichten Nebel, die selbst den Lebenslustigsten Selbstmörder-Gedanken nahe legen, geben dem „Globe“ zu folgenden nicht uninteressanten, wenngleich etwas verspäteten, oder wenn man bedenkt, daß der Winter wieder mit voller Kraft einsetzen kann, verriichten W.

trachtungen Veranlassung: Eine berichtet in seinem „Everyday Book“, daß der große Kälte im Jahre 1814 ein Nebel vorüberging, der vom 27. December bis zum 1. Januar dauerte. Der Prinz Regent, der auf dem Wege nach Salisbury war, um den Marquis von Salisbury einen Besuch abzustatten, war genöthigt, seine Reise, nachdem er mehrere Stunden herumkutschte, ohne über Kentish Town (etwa drei Meilen engl.) hinaus zu kommen, aufzugeben und nach Carltonhaus zurückzukehren. Einer seiner Vorreiter fiel in einen Graben und der Marineminister, der nach dem Norden gehen wollte, mußte nach einigen mißglückten Versuchen, vorwärts zu dringen, wieder zu seinen Penaten wandern. Nachdem der Nebel vorbei war, trat strenge Kälte mit Schneefall ein. Mit nur einer kurzen Unterbrechung schneite es ununterbrochen 48 Stunden. Der Frost dauerte vier Wochen und mußte die Schiffahrt auf der Themse, des starken Eisganges halber, während vierzehn Tagen eingestellt werden. Merkwürdiger Weise gibt es jedoch auch Leute, die dem Nebel Verwunderung abgewinnen können. — Ein Correspondent des „Mirror of the Months“ äußert sich folgendermaßen: Ein Londoner Nebel im November ist ein Ding, für das ich eine angeborene Neigung habe. In der klaren Luft Italiens merkt man überhaupt nicht, daß man atmet, aber in einem richtigen Londoner Nebel ist etwas Substantielles; man sieht, daß man Athem holt — und sieht es auch. Der Nebel bietet Speise und omelette soufflée. Gleichviel, ob der Correspondent scherzt oder au sérieux zu nehmen ist, soviel ist sicher, daß sogar Sir W. Russell (der Enthaltensamkeit-Apostel) eine Dosis dieses Getränkes, Eierpunsch nämlich, der Mixture eines Londoner Nebels als ein Heilmittel, „Lebens-Elisir“, vorziehen würde.

(Ein rationelles Heilmittel gegen Augenkrankheiten.) Die neuesten wissenschaftlichen Forschungen haben festgestellt, daß das Blut Tuberkulose (Lungen-, Schwindsüchtiger), Scrophulose, Bleichsüchtiger, Blutarmen, sowie Rhachitischen nicht die gehörige Menge Phosphor, Kalk- und Eisensalze enthält, und überdies bei Tuberkulose, Scrophulose und Rhachitis

(englische Krankheit) die beiden ersten Stoffe in übermäßiger Menge durch den Urin ausgeschieden werden, daß somit dieser theilweise Mangel der zur Lebensfunktion so notwendigen Phosphor-, Kalk- und Eisen-Salze die Hauptursache der Tuberkulose und genannter Krankheiten, sowie des damit verbundenen raschen Kräfteverfaltes bildet. Nach dieser Thatsache ist es klar, daß bei Augenkrankheiten und genannten Krankheiten nur ein solches Heilmittel gründliche Hilfe bringen kann, welches die Ursache dieser Krankheiten beseitigt, das heißt, das dem erkrankten Organismus die ihm fehlenden Phosphor-, Kalk- und Eisen-Salze in entsprechender Menge und leicht assimilirbarer Form zuführt, dadurch die Ernährung und Blutbildung hebt und die Verfallung der Tuberkeln einleitet und daß alle anderen Heilmittel, welche diese Stoffe nicht alle enthalten, höchstens erleichternd auf einzelne Symptome des Leidens wirken, niemals aber das Uebel gründlich und dauernd beseitigen können. Dem Apotheker Herbadny in Wien (zur Barmergasse, VII., Kaiserstraße 90) ist es gelungen, in seinem unterphosphorigsauren Kalk-Eisen-Syrup ein Mittel darzustellen, das Phosphor, Kalk und Eisensalze in entsprechender Form und Menge enthält und somit den oben angeführten Anforderungen vollkommen entspricht. Medicinische Erfahrungen und viele sehr tüchtige Ärzte, die mit diesem Präparate eingehende Versuche angestellt und die günstigen Resultate erzielt haben, äußern sich über die Wirkung desselben in folgender Weise: „Die Kranken bekommen guten Appetit (so oft Hungert), einen gesunden Schlaf, ein frischeres Aussehen. Bei Tuberkulose mildert sich der Husten, löst sich der Schleim, verlieren sich die erschöpfenden Schweiß, sowie die große Mattigkeit und nehmen die Kräfte rasch zu. Durch theilweise Ablagerung des Kalkes in den Tuberkeln wird eine Verfallung derselben, das ist Heilung und dadurch Stillstand des Leidens herbeigeführt. Ebenso vorzüglich wirkt Herbadny's unterphosphorigsaures Kalk-Eisen-Syrup bei chron. Lungenkatarrh, Verschleimung, Blutarthrit, Bleichsücht, Scrophulose und Rhachitis, allgemeine Schwäche. Bei Kindern wirkt der Kalk-Eisen-Syrup geradezu überraschend und übertrifft den Lebertran weit in seiner Wirkung.“ Genauer Bezeichnung über diese neue Heilmethode befindet sich in der jeder Flasche beigegebenen Broschüre von Dr. Schweiger. — Preis 1 fl. 25 kr. (per Post 20 kr. mehr). Man verlange stets ausdrücklich „Herbadny's Kalk-Eisen-Syrup“ und wende sich direct an den Erzeuger oder an folgende Depots:

In Hermannstadt bei Herrn W. J. Morfher, dipl. Apotheker, und bei Dr. Kayser, Apotheker. Depots ferner bei den Herren Apothekern Kronstadt: Eduard Angler, Budapest: J. v. Török.

### Eine österreichische Specialität.

Bei allen Krankheiten des Magens, des Darms und der Leber erweist sich 30jährigen Erfahrungen zufolge der erprobte Gebrauch der echten Moll's Seiblipulver als besonders erfolgreich. Ohne je drücklich, wie etwa Thee oder Bitter zu wirken, regt diese Pulver den geschwächten Verdauungsapparat zu neuer Thätigkeit an und führen bei geringen Kosten (12 Gaben mit Gebrauchsanweisung 1 fl.) eine sichere Heilwirkung herbei. Versendungen nach der Provinz werden täglich von der Apotheke Moll, Wien, Tuchlauben, ausgeführt.

### Budapester telegr. Börsenbericht vom 29. Januar 1880.

Ungarische Goldrente 102.15, Ung. Eisenbahn-Anlehen 119.50, Ung. Odbahn, I. Emission Staats-Dblig. 79.75, Ung. Odbahn II. Emission St.-Dblig. 92.—, Ung. Odbahn 1876er Staats-Dobligation 80.50, Ung. Prämien-Anlehen 115.75, Ung. Weinrentenablosungs-Dobligation 90.—, Ung. Grundentlastungs-Dblig. 89.25, Ung. Grundentlastungs-Dobligation mit Verlosungs-Klausel 88.50, Temes-Banater Grundentl.-Dblig. 88.—, Temes-Banater Grundentl.-Dblig. mit Verlos.-Klausel 87.—, Siebenbürgische Grundentl.-Dblig. 86.75, Koos-Flawonische Grundentl.-Dblig. —, Oester. Staats-Schatz in Papier 71.50, Oester. Rente in Silber 72.50, Oester. Goldrente 85.—, 1860er Staatsloose 132.—, Oester. ungar. Bank-Actien 853.—, Ungar. Creditbank-Actien 278.—, Oester. Credit-Actien 300.75, Silber —, R. t. Ducaten 5.48, 20 Francs Goldstück 9.34, 100 Mark Deutsche Reichswährung 87.95, London (für dreimonatliche Wechsel) 117.15.

### Wiener telegr. Effecten- u. Wechsel-Course vom 29. Januar 1880

|                                      |        |                                 |        |
|--------------------------------------|--------|---------------------------------|--------|
| Ung. Goldrente                       | 102.—  | Oester. Staats-Schatz in Silber | 72.50  |
| Ung. Odbahn                          | 119.50 | Goldrente                       | 86.55  |
| Ung. Schatzanweisungen I. Emission   | —      | 1860er Staats-Anlehen           | 132.50 |
| Ung. Odb. II. Emission St.-Dblig.    | 92.—   | Oester. ungarische Bankactien   | 840.—  |
| Ung. 1876er Staats-Dblig.            | 80.50  | Creditactien                    | 300.40 |
| Ung. Eisenbahn-Anlehen               | 118.75 | Ungar. Creditbank               | 277.50 |
| Ung. Grundentlastungs-Dblig.         | 89.25  | Silber                          | —      |
| Ung. Temes-B.                        | 88.25  | R. t. Ducaten                   | 5.54   |
| Ung. Siebenb.                        | 87.—   | Napoleon'or                     | 9.85   |
| Ung. Koos-Flaw.                      | 87.—   | 100 Mark Deutsche Reichswähr.   | 87.95  |
| Ung. Oester. Staats-Schatz in Papier | 71.50  | Bombay                          | 117.20 |

### Licitations-Kundmachung.

Bei dem Artillerie-Zeugs-Depot zu Karlsburg wird am **24. Februar 1880**, um 10 Uhr Vormittags, eine Licitation verschiedener Gegenstände abgehalten, wozu Kauflustige eingeladen werden.

Ueber die zur Veräußerung gelangenden Gegenstände kann bei dem Artillerie-Zeugs-Depot in Karlsburg und bei der k. k. Militär-Intendantur in Hermannstadt Auskunft eingeholt werden. [48] 3-3

Karlsburg, am 26. Januar 1880.

### Aus dem Amtsblatte.

#### Licitationen.

Am 12. Februar Liegenhaft des Alexander Nagh in Ratona. (Krausenburger Gerichtsbezirk.)  
Am 12. Februar Liegenhaft des Israel Klein in Geisels-Goldbühl. (Nagy-Erdeyer Bezirksgericht.)

#### Erledigungen.

Beim Karlsburger Gebührenscheidungs-Amt eine Dienerschaft, bei der Krausenburger Finanz-Direction eine Rechnungs-Officialstelle. Gesuche bis 14. Februar.  
Beim Oester. Gerichtsbezirk eine Kanzleiofficial-Stelle. Gesuche bis 22. Februar.

### Die Eisenmöbel-Fabrik

von **Reichard & Co. in Wien,**  
III., Marxergasse 17,  
neben dem Sophienbad,

früher: Fürstlich Salm'sche Eisenmöbel-Fabrik.

Da wir die Commissions-Lager in den Provinzen sämmtlich eingezogen, da es häufig vorgekommen, daß unter dem Namen unserer Firma fremdes und geringes Fabricat verkauft wurde, so ersuchen wir unsere geehrten Kunden sich von jetzt ab direct an unsere Fabrik in Wien wenden zu wollen.

Selbst gearbeitete Möbel für Salen, Zimmer und Gärten sind stets auf Lager und verkaufen von nun an, da die Preisen für die früher gehaltenen Commissions-Lager einfallen, zu 10% Nachlaß vom Preis-Tarif, welchen auf Verlangen gratis und franco einsehen. [415] 30-52

### Gewölbs-Localitäten

im Hause **Nr. 27 Seltnergasse** zu vermieten und gleich zu beziehen. Näheres Josefstadt, Kreuzgasse Nr. 14. [50] 1-3

### Husten-Moos-Zettel,

gegen **Husten, Heiserkeit, Verschleimung, kurzen Athem** erprobt wirksam, sind zu haben in der „Apotheke zum Löwen“ des **August Teutsch** in Hermannstadt. [652] 8-12

Preis einer Schachtel **38 fr. 5. B.**

### Mariazeller Magen-Tropfen,

vortrefflich wirkendes Mittel bei allen Krankheiten des Magens



und unübertroffen bei Appetitlosigkeit, Schwäche des Magens, überreichem Athem, Blähungen, saurem Aufstoßen, Kolik, Magenkatarrh, Sodbrennen, Bildung von Sand und Gries, übermäßiger Schleimproduction, Gelbsucht, Ekel und Erbrechen, Kopfschmerz (falls er vom Magen herührt), Magenkrampf, Hartleibigkeit oder Verstopfung, Ueberladung des Magens mit Speisen und Getränken, Würmer, Milz-, Leber- und Hämorrhoidal-leiden.

Preis eines Fläschchens sammt Gebrauchsanweisung **35 kr.**

Zu haben in **Hermannstadt** bei **Friedr. Thalmayer**, Droguist; **August Teutsch**, „Apotheke zum Löwen“; in **Kronstadt**: „Apotheke zur Hygiea“ des **Eduard Kugler**; „Apotheke zum goldenen Löwen“ des **Friedrich Stenner**; in **Klausenburg** bei **Johann Bird**, Apotheker; **Dr. Georg Hntz**, Apotheker; in **Mühlbach** bei **J. Ludwig Binder**, Apotheker; in **Schässburg** bei **J. H. Weber**, Apotheker; in **Pest** bei **Josef v. Török**, Apotheker; in **Agram** bei **Sigm. Mittlbach**, Apotheker; in **Lemberg** bei **Sigm. Rucker**, Apotheker.

Centralversandt: Apotheker **C. Brady**, Kremsier, Mähren. [593] 19-52

Anf Allerhöchsten Befehl Seiner k. und k. Apostolischen Majestät.

Reich ausgestattete, von der k. k. Lotto-Gefälls-Direction garantirt

### VII. STAATS-LOTTERIE

für gemeinsame Militär-Wohlthätigkeitszwecke.

deren Reinertrag zu zwei Dritttheilen dem Fonde für Handstipendien der Töchter von Officieren und Militärbeamten zugewendet wird und zu einem Dritttheile dazu gewidmet ist, den Unterofficieren und Soldaten die Erziehung ihrer Töchter und weiblichen Waisen zu erleichtern.

**6272 Gewinnste** im Gesamtbetrage von **230.200 Gulden.**

|  |  |
|--|--|
| 1 Haupttreffer mit 70.000 fl. Notenrente | 1 Haupttreffer mit 10.000 fl. Notenrente |
| 1 „ „ 20.000 fl. „ „                     | 1 „ „ 5.000 fl. „ „                      |

Ferner 18 Vor- und Nachtreffer zu 1000 fl., 500 fl. und 200 fl., 10 Treffer zu 1000 fl., 20 Treffer zu 500 fl., 40 Treffer zu 200 fl. und 80 Treffer zu 100 fl. Notenrente, endlich Baargewinnste zu 40 fl., 20 fl. und 10 fl., im Gesamtbetrage von 79.000 fl.

Die Ziehung erfolgt unwiderruflich am **12. Februar 1880.**

Ein Los kostet **2 fl. ö. W.**

Die näheren Bestimmungen enthält der Spielplan, welcher mit den Losen bei der Abtheilung für Staats-Lotterien, Stadt, Riemergasse Nr. 7, 2. Stock, im Jacoberhofe, sowie bei den zahlreichen Absatzorganen unentgeltlich zu bekommen ist. [788] 4-5

Die Lose werden portofrei zugesendet.

Von der k. k. Lotto-Gefälls-Direction. **Karl Latour von Thurnburg,**  
k. k. Hofrath und Lotto-Director.  
Wien, am 1. December 1879.

Unser beschreibendes **Illustrirtes Haupt-Verzeichniss** über Samen, Pflanzen, Rosen, Bäume, Sträucher etc. für 1880 ist soeben erschienen und wird auf Verlangen gratis und franco zugesendet.

### Rudolf Abel,

kaiserl. königl. Hof-Handelsgärtner, Samenhändler und Baumschul-Besitzer  
**Hietzing bei Wien, Auhofstrasse 40.** [40] 2-2

### Spar-Einlagen

übernimmt die

„**Albina**“, Spar- u. Creditanstalt in Hermannstadt,  
Bayergasse Nr. 1,

mit **5%** und gegen **sechsmonatliche** Kündigung mit **5 1/2%** Verzinsung.

Die Verzinsung beginnt an dem dem Einlagestage nächstfolgenden Tage und hört auf am Vortage der Rückzahlung, mit der Beschränkung jedoch, daß nur solche Beträge verzinst werden, die mindestens 15 Tage bei der Anstalt erliegen.

Die Auszahlung der Zinsen erfolgt, vom **1. Januar 1880** an, ohne jeden Abzug.

Auf den Wunsch des Einlegers können am Tage der Einlage auch besondere Rückzahlungs-Bedingungen vereinbart werden, welche dann sowohl im Sparbüchel der Partei, als auch in den Büchern der Anstalt verzeichnet werden. In diesem Falle erfolgt die Rückzahlung der Einlagen nach diesen besonderen Bedingungen.

Geldeinlagen können auch durch die königl. Post an die Anstalt unter genauer Angabe der Adresse des Einlegers eingeschickt werden, worauf die Erledigung stets mit Postwendung erfolgt. Ebenso können Kündigungen und Rückzahlungen brieflich veranlaßt werden.

Hermannstadt, am 31. December 1879.

Die Direction.

3-4 [1]

### POUDRE de SERAIL.

Das Lieblings-Gesichtspulver der Künstlerin **Louise Blaha.**

Dieses Gesichtspulver ist chemisch vollkommen, frei von jeder schädlichen Einflanz und vereinigt so ausgezeichnete Eigenschaften, daß es alle bisher im In- oder Auslande verfertigten derartigen Pulver vielfach übertrifft; die große Deckfähigkeit desselben bewahrt das Antlitz vor den unangenehmen Einflüssen des Wetters, verleiht dem Gesichte und dem Teint eine jugendliche und natürliche Farbe, so daß auch das schärfste Auge nicht im Stande ist, das Pulver zu bemerken, für welche ausgezeichnete Wirkungen Frau **Louise Blaha** es mit folgenden Zeilen würdigte:

Herrn **J. L. Müller**, vorm. Fr. Vadasz Witwe Nachfolger, Parfumeur in Budapest.

Das „Poudre de Serail“, welches Sie erfunden haben, ist wirklich ausgezeichnet und einzig in seiner Art, denn nicht nur ist es auf dem Gesichte unmerkbar und haltbar, sondern es übt auch auf letzteres bei regelmäßigem Gebrauche vermöge seiner Unschädlichkeit eine so besonders wohlthätige Wirkung aus, wie ich solche bisher bei keinem Gesichtspulver in Erfahrung gebracht habe, daher ich es in Anbetracht seiner ausgezeichneten Eigenschaften als mein Lieblings-Gesichtspulver in Zukunft ausschließlich gebrauchen werde und ein auch überzeugt, daß es für seine unübertreffliche Güte allgemeiner Anerkennung begegnen wird.

Mit Achtung

**Louise Blaha.**



Jede Schachtel „Poudre de Serail“ ist mit nebenstehender Schutzmarke versehen und in Schachteln à 60 fr. und 1 fl. ö. W. echt nur beim Erzeuger **J. L. Müller**, vormals **Franz Vadasz Witwe Nachfolger**, Parfumeur, „Zur Blumenkönigin“, Budapest, Kronprinzgasse No. 2 (Parisierhaus), zu bekommen.

### Crème Pompadour.

Vermittelt Vermittlungen mit Pariser bedeutenden Celebritäten auf dem Gebiete der Parfümerie und Chemie ist es mir gelungen, die weltberühmte und höchst wirksame „Crème Pompadour“ in ihrer ganzen ursprünglichen Reinheit und Kraft zu erzeugen. Diese Substanz ist es, welche der berühmten Pompadour ihre große Schönheit bis zu ihrem hohen Alter ertheilt, ohne ihrer Geliebtheit zu schaden, und ich kann daher der hochverehrten Damenwelt dieselbe nicht genug empfehlen. Dieses ausgezeichnete Mittel läßt alles bisherige Erzeugte jeder Art weit hinter sich zurück. Preis eines Tiegels mit Gebrauchsanweisung 1 fl. 60 fr. ö. W. Für die Echtheit des Präparates übernehme ich nur dann Garantie, wenn selbes mit meiner eignen Schutzmarke versehen ist.

Größte Auswahl in **echt französische** und **englische Toilettemittel.** [44] 2-10  
Provinz-Bestellungen werden promptestens effectuirt.